

officium. Aliunde hic agitur de lege non monastica sed ecclesiastica ac etiam universali, qua admonetur quilibet episcopus ut invigilet super clericos suos, qua astringuntur et ipsi clerici, ut orent non solum pro se sed et pro omni populo christiano. Unde clare patet hanc legem non promulgari potuisse nisi in concilio oecumenico seu generali vel a Romanis Pontificibus, minime a S. Benedicto aut a quodam ex ejus successoribus, aut alio abbate nec a simplici episcopo. Tandem expresse dicitur in allato canone: „septem dictae synaxes a Sanctis Patribus institutae fuerunt.“ Quae verba diligenter consideranda sunt. Nam ex canonis contextu et ex animadversionibus praecedentibus illud manifeste eruitur, sub hoc nomine Sancti Patres intelligi debere quosdam e Romanis Pontificibus, qui vixerunt ante Cassiodorum, non post, siquidem eo vivente jam institutae fuerant istae Horae, ut supra ostensum est.

Hinc ex tenore istius canonis legitime deducitur ipsum antiquiorem esse S. Benedicto ac proinde ipsum adduci posse in presenti controversia de anterioritate Romani supra monasticum cursus.

Geschichts-philosophische Studien.

Von Dr. P. Beda Adlhoch, O. S. B. in Rom.

VI.

Die vorbildliche Ursache der Menschheitsgeschichte.

(Schluss zu Nr. V. Heft II. d. Jahrg. S. 223—237.)

7. Beim Forschen nach den allerletzten Gründen der Dinge kommt der menschliche Verstand zu einer Summe schwieriger Räthsel, die ihn ebenso reizen als sie seiner spotten. Eines unter ihnen ist jenes, das so viele Geister schon geneckt: Warum wollte der unendliche Gott lieber so als anders schaffen? Wie schwierig es sei, auch nur einen nicht von vorneherein unmöglichen Weg zu finden, wurde oben (n. 2) schon bemerkt.

Doch nicht der Inhalt des Problemes blos ist räthselhaft, — räthselhaft ist auch, dass es so beharrlich wiederkehrt, trotzdem so viele schon erfahren, es gehe über ihre Kräfte (cf. n. 3) — räthselhaft müsste sogar erscheinen, dass überhaupt einmal irgend ein normaler Geist mit dieser Frage sich quälen mochte, wenn wirklich nichts anderes als reine und strenge Natur existierte.

Sind wir blos mit reiner Natur ausgerüstet, so lässt sich dieser unabweisbare Drang unmöglich begreifen, weil operari sequitur esse und das Sein über sich und seine Natur nicht hinausstrebt. Als Geschöpfe sind wir zur Dienstleistung verpflichtet; sind wir also bis zur Erkenntnis unseres absoluten Herrn und

Gebieters und seines entschiedenen Willens vorgedrungen, so genügt das Bewusstsein der verpflichtenden Auctorität; es ist eine Art von aufgekünigter Abhängigkeit, wenn wir fragen: Warum schuf sich der Herr Knechte? Wir sehen aber, dass die tugendhaftesten Geister ohne Gewissensvorwurf an dem Räthsel sich mühten, und wir müssen bekennen: Entweder ist Speculation verboten oder sie darf hierin nicht scheuen. Unrecht kann also solche Untersuchung nicht sein: im Fortschritt der Speculation fanden ja alle Jahrhunderte ein grosses Gut. Also drängt die Frage und heischt Antwort.

Nur dann gibt es für uns, wie dermalen wir sind, eine Lösung, wenn wir mehr und höheres sind als reine und niedere Natur, wenn unser Knechtscharakter gemildert oder beseitigt ist durch eine höhere, adelnde Ausrüstung. Dann kommt das Freundschafts- das Genossenschafts- das Kindschaftsverhältnis zur Geltung, und dann ist es nicht nur erlaubt, sondern ein Erweis der vertrauensvollsten Anhänglichkeit, den Grund einer Weisung zu heischen.

Wie weit und wie hoch sind wir nun über die reine Natur hinausgehoben? Etwa graduell durch Steigerung der Natur zur integralsten Vollkommenheit? Das muss jedenfalls einmal im Beginn der Geschichte Thatsache gewesen sein; sonst können wir die constante und universelle Erinnerung aller Culturvölker an goldene und silberne Zeitalter, an vertrauten Verkehr der Himmlischen und Irdischen nicht mehr begreifen, ebensowenig die Theogonien, Apotheosen und Incarnationen.¹⁾ Aber genügt das? Wie erklärt sich der Zwiespalt der heidnischen Religionen: Zumeist ragen die Götter nur einige Grade über den Menschen hinaus und urplötzlich erscheinen manche wieder in unnahbarer Erhabenheit. Sünde und Laster werden als Gottesdienst getrieben: Vernichtung des Lebens, also Negation des tiefsten Dranges der Natur nach dem Sein und dessen Erhaltung wie dessen Mehrung, wird höchster und wertvollster Gottesdienst. Das Allerliebste und Allertheuerste verschlingt er: das eigene Kind, dessen die Mutter nach ihrer Natur nicht vergessen kann, muss sie von ihren Brüsten nehmen und dem grausen Moloch in die entsetzlichen Arme legen; der Held des Hauses, der die edelste Frucht so vieler hochgemuthen Generationen, die Sehnsucht der Ahnen, die Wonne der Eltern, der Stolz der Genossen ist, er muss auf den Opferaltar! Das ist ein Zwiespalt, das ist ein Riss, das ein Verderbnis, das offenbar nicht nur eine potenzierte Integrität der Natur, sondern eine das eigentlichste und innerste Wesen des Menschen berührende Erhebung zu einer ausserordentlichen Würde

¹⁾ Siehe Citat aus Hauffe Art. I. (1892) S. 189 A. 2.

vorausgesetzt und angenommen werden muss, soll nicht das psychologische Axiom „Corruptio optimi pessima“ ausser allen Curs gerathen.¹⁾ Eine Ausrüstung mithin wurde der Menschheit zutheil, nicht nur vom Wert einer graduellen Vervollkommnung, sondern einer das ganze Menschenwesen ergreifenden und spezifisch imprägnierenden Erhebung. Verfolgen wir aber die Tritte und Spuren des Verfalls, so führen sie uns bis zum Beginn der Menschengeschichte. Folglich trat der Mensch in seinen Dienst nicht nur als der beste Diener unter vielen, sondern auch als Genosse des Oberherrn, als Lehensträger Gottes, als Fürst und als Freund des Allherrschers: Natur, Aussernatur, Uebernatur hatten ihm sein Lehen bereitet.²⁾

Für die Zeiten vor Christus bietet eine lebendige Probe die Existenz und Geschichte der Patriarchen und des Mosaismus, welcher letzterer in seiner dynamischen Ausrüstung überwiegend aussernatürliches Gepräge hat; in der Zeit nach Christus liefert den unumstösslichen Thatbeweis für die Wirklichkeit einer übernatürlichen Ordnung und deren Hegemonie über alle andern die Gründung, die Ausbreitung, die Erhaltung, die Wirkung der Kirche Christi, sowie der ganz exceptionelle Fortbestand der jüdischen Nation. Dies anzudeuten genügt, da unsere Apologeten längst in vortrefflicher und philosophischer Weise die Gründe mehr als ausreichend entwickelten.

Desgleichen wäre es überflüssige Arbeit, jene Analysen der Erscheinungen zu wiederholen, welche seit so vielen Jahrhunderten, namentlich seit dem Auftreten des Pelagianismus,

¹⁾ Vgl. Art. V. n. 3 gg. Ende und n. 6 gg. Schluss.

²⁾ Genau betrachtet, sollten wir Katholiken von »Naturvölkern«, »natürlicher Cultur«, »Naturzustand« als thatsächlich vorhandenen Dingen nicht reden. Es sind das Begriffe, die zumeist von den Leugnern der Uebernatur eingeführt sind. Der Sündenfall hat die übernatürliche Ordnung nicht aus der Welt geschafft. Viele Unklarheit klebt an dieser von den Gegnern übernommenen Terminologie. Eine gefallene und verfallende Cultur gibt es, aber keine rein und ausschliesslich natürliche: mehr oder minder ist sie immer übernatürlich durchtränkt. Als ungenau muss dementsprechend betrachtet werden, was Grupp l. c. I, 146 n. 2 schreibt: »Die religiöse Höhe, auf der die Menschheit im Anfange ihres Lebens stand, war ein kurzer Frühling. Auf ihn folgte wohl ein um so tieferer Fall, aus dem sich dann die Menschheit mit eigenen (!) Kräften zu der Höhe einer zwar rein natürlichen (NB.), aber doch gottgewollten Cultur emporrang.« Alle Cultur war eine nach den Massverhältnissen der Messias Hoffnung gestaltete; der Messias aber ist entschieden Uebernatur. Und Grupp selbst äussert S. 131 »Unter dem fernen und stillwirkenden Einflusse kommender Gnadenzeit« (— diese war aber sicher nicht rein natürlich —) »hat die Menschheit in ihrer Anschauungswelt sich mehr und mehr erhoben und reinen Idealen genähert.« Wenn Thomas und die Scholastik mit den Vätern von einem Naturgesetz sprechen, so ist das nicht im Sinne der Naturalisten gesagt: das meinen sie nicht exclusiv, sondern präcisiv und verstehen es historisch im Gegensatz zum Mosaischen und Christlichen Gesetz. Vgl. S. Thomas, S. th. I, II qq. 93 qq.

dann in erhöhter Weise gegenüber Bajus und Jansenius¹⁾ und zuletzt gegen den Rationalismus und Naturalismus von den Theologen zwar, jedoch in philosophischer Manier, angestellt wurden, um den realen Unterschied der thatsächlich vorhandenen Ueber-, Ausser- und blossen Natur über alle Einwände zu erheben.

Es gibt also für den Philosophen eine ebenso wirkliche Transnatur wie Natur. Darauf gründet sich folgende weitere Form des Beweises:

Natur, Ausser- und Uebernatur machen sich in der Geschichte geltend und zwar mit Hegemonie der letzteren.

Nun setzt die Schaffung der Natur eine vorbildliche Idee in Gott voraus.

Also auch die Ausser- und Uebernatur, und zwar eine bei aller Combination und Gliederung einheitliche.

Für die Erklärung dieser Gliederung aber reicht die blosse einheitliche Wesenheit Gottes in keiner Weise aus. Wo also werden wir in Gott die nöthige Grundlage gewinnen?

Haltlose Phantastereien orientalischer Philosophie, das Schweigen des peripatetischen Meisters, der unklare λόγος des Plato,²⁾ der synkretistische Formalismus der Alexandriner mit

¹⁾ Vgl. Art. I (1892) S. 193 A. 1. — Art. V n. 3 Text v. Schanz. — S. Thomas, theol. ad Reginaldum cap. 190.

²⁾ Vgl. über Plato Grupp, l. c. I. Bd. S. 132 n. 1. — S. 133 n. 3 bemerkt Grupp: »Zugleich mit der prophetischen Entwicklung des Messiasbildes entfaltete sich auch der mehr speculative Weisheitsbegriff und durch eine merkwürdige Fügung der Vorsehung die philosophische Logoslehre. Man hat schon versucht, die alttestamentliche und die philosophische Logoslehre von einander abzuleiten, was aber durchaus unmöglich ist.« Dies scheint mir mehr bestimmt als richtig gesagt. Beide Erscheinungsformen gehen doch auf ein gemeinsames Urbild zurück, nämlich auf das im Protevangelium. Sie sind Aeusserungen des Differenzierungsgesetzes, das Grupp selbst S. 139 mit bestem Recht aufstellt. Jedes Volk nahm diese Verheissung als Erbstück mit auf seinen Gang durch die Geschichte, bewahrte oder verwendete es aber nach seiner Anlage und seinem Berufe; manche Stämme liessen es nahezu völlig verkümmern. Am Messiasbild der Völker haben wir einen der sichersten Wertmesser ihres relig. Culturfort- oder Rückschrittes seit dem Beginne der ausserparadiesischen Cultur, damit auch einen Wertmesser ihres Friedensglückes. Jene Nationen, die noch theogonische Prozesse kennen, stehen gewiss nicht am tiefsten: ihr entwickelter Polytheismus zeigt ja deutlich, dass bei ihnen die Erinnerung an eine versprochene Incarnation ganz besonders lebhaft ist und demgemäss plastisch wirkt. Unter diesem Gesichtspunkt könnte man sogar den phantastischen Gnostizismus einen gewissen weiteren Fortschritt des hellenischen Mythologismus nennen.

Dem Differenzierungsgesetz tritt jedoch in organischer Correlation ein anderes zur Seite, welches Grupp das der Integrierung oder Bindung nennt (S. 139. S. 63 ff). Wo bleibt dessen Wirksamkeit, wenn wir uns die beiden Entwicklungsreihen ganz unabhängig von einander zu denken haben? »Ebenso spontan — so Grupp S. 133 n. 3 —, als sich die philosophische Logoslehre aus der idealistischen Richtung Plato's und seiner Vorgänger entwickelte, gelangte die schon früher in der hl. Schrift auftretende Betonung des Wortes und der Weisheit Gottes zu jener Hypostasierung, die ebenso den Bedürfnissen des Denkens

Philo. der Henotheismus neuesten Datums helfen uns nichts. Nur die Geschichts-Philosophie der Propheten eröffnet einen Zugang und einzig die christliche Weisheit ist nicht verlegen um den Bescheid. Vergleichen wir ihn mit dem anderer Schulen, so zeichnet er sich vor den übrigen zunächst aus durch objectives Gepräge, wie oben (unter n. 6) bemerkt — dann durch seine Vernünftigkeit, insofern er gegen die Vernunft hausbackener Alltäglichkeit und Gemeinheit manches, gegen das Postulat der höheren Vernunft nach einem trans-vernünftigen Etwas nichts, für dasselbe aber sehr viel enthält, d. h. insofern unter den Philosophen nur die christliche Lösung erstlich in Frage kommen kann — dann durch seine praktisch-vitale Wirksamkeit auf die einzelnen Philosophen; auf die Schule, der sie eigneten; auf die Nation, der sie entstammten; auf die internationale Menschheit, der sie wahrhaft, sei es pflichtig, sei es ritterhaft, dienen.

Dieser Meinung der christlichen und katholischen Philosophie also schliessen wir uns an und denken demgemäss einstweilen so:

Das Motiv dieser unserer thatsächlichen Welt ist die Incarnation des göttlichen Wortes und das concrete Vorbild alles Wirkens nach Aussen eben dieser θεάνθρωπος.¹⁾ Dabei mag man sich den Process etwa so zurechtlegen: Der ewige Sohn wollte mit dem göttlichen Vater zugleich eine Welt haben entsprechend der Neigung, die wir in der vollkommenen Natur annehmen mögen. Bei der Wahl unter den möglichen Welten erschien reine Natur minderwertig: dem Sohne erschien die Menschheit als persönliche Braut zu werben, ein entsprechenderes Object. Somit

und Gemüthes, als der objectiven Wahrheit entsprach. Die beiden Entwicklungsreihen liefen unabhängig neben einander her, bis sie von der christlichen Anschauung verbunden und der verbundene Begriff auf Christus angewandt wurde. Denn in Christus haben sich in der That jene Bedürfnisse befriedigt, denen jene Begriffe entsprungen waren. « Wäre dem wirklich so, dann verhielte sich eines der allerwirksamsten Principe der Geschichte ganz anorganisch zur Menschheitsentwicklung und dann mögen wir uns die Mühe sparen, weiter nach Gesetzen zu forschen. Nein »deductiv« betrachtet, müssen beide Reihen eine Keimzelle haben und »inductiv« wird sich später Gelegenheit ergeben darzuthun, wie thatsächlich beide Entwicklungen jenem Gesetze unterstanden, das ich das Gesetz der Wechselwirkung nenne. (Siehe »Studien« 1892. S. 327.) Dabei dürfen dann andere Reihen nicht übersehen werden, wie z. B. jene der nicht plastischen, sondern abstracten Theogonien oder Theophanien, die auch ihre Entwicklung haben und die uns ausser dem Gesetze des Gegensatzes auch Gesetze der Vergrößerung und Verfeinerung — bei Grupp: Gesetz der stetigen Verstärkung (Vermehrung) und Verfeinerung (Vereinfachung) S. 139 — wirksam schauen lassen. Der Buddhismus z. B. steht nicht isoliert wie ein autochthoner Hagestolz da, er hat der Vettern und Basen genug. — Die allgemeine Frage, ob man bei Plato von einer Ahnung der göttlichen Trinität reden kann, ist sehr besonnen behandelt von Card. Franzelin, de Deo Trino thes. 18 im Scholion.

¹⁾ Vgl. andere Wendungen des Gedankens in Art. III. 1893. S. 14 und in Art. IV. S. 226 f.

wurde sie übernatürlich geadelt und mit der Aussernatur als Morgengabe bedacht. Im Falle der Untreue ward vorgesehen, die Makel durch verjüngte Schönheit wett zu machen und dauernde Anhänglichkeit siegend zu gewinnen.

8. Auch die dritte in n. 7 vorgelegte Beweisform lehnt sich wie die beiden früheren zu einem guten Theil noch an die Schule und Autorität der Theologen und hat somit für den Philosophen zunächst mehr den Wert eines argumentum ad hominem. Wollen wir die These von der Theologie ablösen und ganz auf eigene Füße stellen, so nehmen wir die Behauptung, der gottmenschliche Logos sei das vorbildliche Mass aller Weltgeschicke als Hypothese und fragen: Erklärt sie uns wirklich Etwas, was ohne sie nicht zu erklären wäre? ¹⁾

Gewiss, Vieles erklärt sie: a) Einmal, warum das Menschengeschlecht nicht zumal erschaffen wurde; statt der organischen Succession konnten ja gleichzeitig alle Männer und Frauen oder alle Knaben und Mädchen ins Dasein gerufen werden. Es kann philosophisch zwar keinem Zweifel unterliegen, dass es zur menschlichen Natur als organischem Lebewesen von Hause aus gehört, durch Geburt und Besamung in den Individuen zu entstehen. Darwinisten und Descendenz-Theoretiker beweisen das statt unser. Andererseits jedoch ist philosophisch ebensowenig in Abrede zu stellen, dass durch das Eingreifen oder durch die Aufstellung

¹⁾ In s. gesch.-phil. Studie »Die Entstehung der Völker« (Schaffhausen, Hurter, 1868) macht Dr. Strodl S. VI. f. eine methodische Bemerkung, die hier Platz finden soll: . . . »Diese Methode, unmittelbar von einzeln gegebenen That-sachen auszugehen, und aus ihnen allgemeinere Wahrheiten abzuleiten, und zuletzt vermöge einer Hypothese eine Theorie aufzustellen — ist nicht blos gegenwärtig die beliebtere, sondern die eigentliche Methode für alle empirische Forschung . . . auch die Geschichtswissenschaft darf sie nicht verschmähen. Diese Methode wird im Gegentheil ihr erst den Weg bahnen, um zur Wissenschaft und damit zum Verständnisse der Geschichte sich zu erheben, wozu es unsere Historiker bisher noch nicht gebracht haben.«

»Andererseits kann freilich eine Theorie, und mag sie auch immer auf That-sachen sich erheben, keine letzte Erklärung sein. Gleichwohl ist sie wenigstens ein Versuch, der einer solchen vom Standpunkt der Empirie aus vermittelt einer Hypothese entgegenkommt. Eine eigentliche und letzte objective und darum positive Erklärung kann nur von einem Standpunkt kommen, der ausser oder besser über der unmittelbaren Thatsache liegt, und es ist nichts irriger, als wenn der Satz, »dass jede Thatsache der Geschichte aus ihrem inneren Zusammen-hang von Ursache und Wirkung zu erklären sei« — nur auf das Nächstliegende beschränkt wird, wobei man freilich je nach dem Standpunkte selbst welt-bewegender Thatsachen wie des Christenthums und der Kirche für die Geschichte los werden könnte. Es gilt eben für alles Thatsächliche, Empirische und zuletzt selbst für die Grundthatsache der Welt und ihrer Existenz das archimedische: ὅς μοι πῶς στῶ! Alle Erfahrung hat ihre Voraussetzung in allgemeinen Principien und in über sie hinausliegenden Ursachen, wie diese zuletzt wieder in dem, was allein keine Voraussetzung mehr hat und haben kann, das aber darum die Vor-aussetzung ebenso alles Erkennens wie Seins ist.«

eines überlegenen Momentes von Seite des freiesten Schöpfers und Künstlers dieses Attribut der organischen Fortpflanzung in einer Weise paralytisch und überwunden werden konnte, welche keinerlei unregelmässige Ausnahme, sondern nur eine ideale und künstlerisch eigenwillige Steigerung bedeutete. Und zwar ist das noch möglich, ohne zur eigentlichen Uebernatur greifen zu müssen. — Sehen wir uns aber die thatsächliche Schichtung in der Welt an, so finden wir so viel reine und nackte Natur neben anderem, was ganz conträr scheint, dass wir uns vor den Kopf schlagen sollten bei der Frage: Woher denn in der absolut einen und unbegreiflich harmonischen Gottes-Natur eine Grundlage für so verschiedene und vitale Gegensätze, nicht nur für so verschiedene Abstufungen schematischer oder logischer Combinationen? Hegel löste sich dieses echt philosophische Problem bekanntlich durch den logischen Process.

Wir aber haben nach unserer Hypothese im göttlichen Denker-Leben selbst einen Generationsprocess, und so erklärt sich ganz natürlich einmal der Generationsprocess aller Lebewesen selber und dann weiter ebenso einfach die Gründung und Auf-
erbauung unseres Welt- und Menschheitsprocesses auf dem Generationsgesetz. Noch besser erklärt sich die Schichtung der trans-
natürlichen Ordnungen über der natürlichen Generation, wenn der Sohn des ewigen Vaters selber diesen Process eingehen wollte und schon in der Gestaltung des Weltplans nach seiner eigensten Individualität sich geltend machte.

b) Dann: Soweit Gottes Natur in Betracht kömmt, haben wir absolute Einheit und können keinerlei Motiv für die Bevorzugung des einen Werkes nach aussen vor dem andern daraus gewinnen, wie schon bemerkt. Nehmen wir aber eine persönliche Mehrheit mit der christlichen Speculation zur Grundlage, so vermögen wir in unsern Gedanken die active Gleichgiltigkeit gegen Schaffen oder Nichtschaffen zu beheben, indem wir allenfalls denken: Eine Person macht den Vorschlag des Schaffens und weist auf die verschiedenen Möglichkeiten hin; die andere empfiehlt entsprechend ihrer eigenthümlichen Selbstheit lieber diese Form als die andere und sieht zugleich vor, wie den mit einer freithätigen Menschheit verknüpften, möglichen Störungen in würdiger Weise begegnet werden solle. Der Vorschlag findet Zustimmung, und so sind wir an Hand der göttlichen Mehrpersönlichkeit etwas über die keinerlei Aufschluss gewährende Ein-Natur Gottes hinaus-
gekommen.

Von unserer Hypothese aus, eine göttliche Person wüsche Mensch zu werden, könnten wir auch Leibniz gegenüber wohl einräumen, die Schöpfung sei für Gott moralisch nothwendig gewesen, sobald man die unendliche Familien-Eintracht (wenn ich

so sagen darf) im Innenleben Gottes in Erwägung zieht. — Ueberdies kommen wir dadurch im Leben Gottes selbst auf seinen vitalen, typischen Act jener „moralischen Nothwendigkeit“, die in der gesammten Geschichte eine so grosse Rolle spielt, aus der blossen Aseität Gottes aber schwer sich herauspinnen lässt.

Aber — so mag jemand denken — damit ist auch wenig gewonnen; die Frage ist bloss zurückverlegt. Warum wünschte das der göttliche Logos?

Darauf hat die christliche Speculation noch eine Antwort, wie jeder Theologe weiss: Weil der Wunsch einer solchen Thätigkeit seiner eigenen persönlichen Ableitung aus dem ewigen Vater entsprach, die eine Ableitung per modum generationis ist.¹⁾ Solche Antwort aber ist die letzte, die der Menscheng Geist wünschen kann, wenn er nicht vernünftiger Weise die Grenzen seiner Erkenntnis verrücken will. Sind wir bei der Analyse eines freien Künstlerentwurfes dahin gelangt, dass wir den vitalen Zusammenhang des ihm allein eignenden Gebildes mit seiner innersten Persönlichkeit angeben können, so sind wir an der Grenze. Der letzte Quell freien Handelns ist ceteris paribus die einzigartige Persönlichkeit. In der Reihe der Persönlichkeiten oder vernünftigen freien Selbstheiten ist die göttliche Persönlichkeit die letzte, über die es nicht hinausgeht. Vermögen wir menschliche Persönlichkeit nicht zu ergründen, sondern höchstens mehr oder minder zu verstehen, um wie viel weniger eine göttliche? Kein Individuum lässt sich definieren. Also keine Zurückverlegung der Frage ist es, sondern die Abschliessung aller hieher gehörigen, wenn wir in Gott eine Mehrheit von Eigensein haben, zwischen denen Meinungs austausch über die künstlerischen Entwürfe möglich ist, da das eine Eigensein dem andern gegenüber sich accentuieren und somit der einen Wahl vor der andern das Wort reden kann. Verhält sich dann gar das eine Eigensein zum andern wie generatum zum generans und können wir des ersteren Vorliebe für einen bestimmten Entwurf aus dessen eigenstem, von der Ableitung schon bestimmten Charakter begreifen, so ist das gewiss alles eher denn blosser Verschiebung und Rücklegung der Frage.

c) Sehen wir das Vorbild der Geschichte im θεάνθρωπος, so fällt weiterhin ein erhellender Lichtstreif auf die gesammte Kunstgeschichte. Für die antike Welt leisteten unstreitig das Vollendetste die Griechen und zwar, soweit sie den vollkommensten (griechischen) Menschen bildeten. Aller Kunstprocess, welcher dem Perikleischen Zeitalter voraufging, bedeutete die nothwendigen, immer vollendeteren Ansätze für die ideal abschliessenden Götterstatuen eines Pheidias und Praxiteles. Gott war zum herrlichsten

¹⁾ Siehe Franzelin, de Deo Trino Sectio I. thes. XIII. (Roma 1874.) — Vgl. oben V. n. 2, S. 227.

Menschen geworden. Merkwürdig ist, wie sich diese beiden Meister ergänzen: Pheidias mit seiner Gewandung, Praxiteles mit seiner vollen Nacktheit. Der erste wie der zweite Adam erfuhren diese Zustände. Ich schreibe natürlich hier keine Aesthetik, sondern philosophiere über Thatsachen und suche den positiven Gehalt. Möge sich also niemand stossen.

Die hellenistische Periode verbreitet die athenischen Typen in dem ganzen Kreise griechischer Bildung und fügt zur idealen Proportion das Gigantische der Colosse; in römischer Zeit dient die idealste Kunst den Apotheosen der Kaiser; nach dem Siege des Christenthums zieht sie eine Zeit lang nach Byzanz sich zurück, um bei günstigen Anlass mit unterdes gereiften Motiven neuer Art sich zu verbinden und die Renaissance zu erzeugen. Von Auswüchsen abgesehen, wäre es Unrecht einerseits, die absoluten Fortschritte ihrer Leistungen zu verkennen, andererseits aber, namentlich für den streng christlichen Aesthetiker wäre es unfassbar, wie die kirchlichen Kreise so ganz einer wenig modificierten Antike sich hingeben mochten, wenn nicht ein bedeutend positiver Gehalt darin geborgen wäre. Wo sollte aber dies Positive sein, wenn nicht ein göttliches Princip, freilich oft genug in wenig göttlicher Anwendung, schon in der attischen Kunst waltete? Und wo sollte dies göttliche Princip sonst gefunden werden können als in der Urvermählung der Gottheit und Menschheit durch den Incarnationsbeschluss? *Verbum caro factum est*. Mit dem allgemeinen Fortschritt schreitet auch das Gesetz einer gottmenschlichen Plastik fort, wie aus der universellen Kunstgeschichte inductiv erhellt. An neuen Aufgaben hat es nicht gefehlt und wird es nicht fehlen. Das zeigt die bisherige Kunstentwicklung im Lichte einer göttlichen Vorsehung betrachtet. Die Athener mögen den schönsten Zeus und die vollkommenste Venus und damit in ihrer Art und für ihre Ideale die höchste Plastik erreicht, oder die Spitze der Entwicklungs-Pyramide, um mit Herder zu sprechen, hierin vollendet haben. Aber es folgten andere Ideale. Sind sie gestaltet bis zum Unübertrefflichen, werden sich neue Ansprüche erheben.

Lässt sich nun solch unverdrossenes Ringen der Kunst durch die Jahrtausende nach der idealsten Menschendarstellung Gottes und all dem damit Verknüpften begreifen ohne unser Postulat? Ist nicht Pessimismus das Nächstliegende, wenn man es ablehnt?

d) Ferner: Die Betrachtung der Zweckursache hat ergeben, dass der positive und gute Gehalt der geschöpflichen Entwicklungsstadien schliesslich das Uebergewicht über den negativen und schlechten der Verirrungen und Verkehrtheiten haben muss.¹⁾

¹⁾ Studien 1892. S. 195 f.

Nun nehmen wir die polytheistischen Theogonien, Incarnationen und Apotheosen. Früher schon begegneten sie uns, aber unter einem andern Gesichtspunkt. Es fiel uns auf, dass sie überhaupt und so massenhaft auftreten konnten.¹⁾ Jetzt fragen wir: Wo bleibt bei ihnen der positive Reinertrag, den jenes vornehmlich speculativ erhärtete Gesetz vom Ueberschuss des Guten verlangt? Ohne den Urentwurf des θεάνθρωπος als leitender Idee der Geschichte, müssen diese bizarren Einfälle absolute Unbegreiflichkeiten bleiben, die entweder zu frivoler Komödie oder zur düstern Verzweiflung führen.

Unsere Hypothese dagegen löst das Räthsel: Wir haben es mit Verzerrungen eines ursprünglichen Ideals von göttlicher Menschheit und menschlicher Gottheit zu thun. Ward das Gleichgewicht gestört, so musste der Mensch einmal Gott zu nahe, ein andermal Gott zu ferne sein. Die Proportion wieder zu finden, müht er sich auf alle Weise, bis er seine Erschöpfung und Ohnmacht inne wird und bekennt, damit seine Schuld theilweise büsst und zur Rückkehr ins Vaterhaus sich bereitet.²⁾ Zugleich springt die eminente Pragmatik in die Augen, welche in der historisch gesicherten Thatsache liegt, dass nach dem Sündenfalle der Messias klar verkündet, die Verheissung von den frei gefallenen Stamm-Eltern ebenso frei und juridisch für alle Nachkommenschaft angenommen, die menschliche Generation auf's deutlichste ausgedrückt, die göttliche angedeutet und im Laufe der Jahrhunderte immer fassbarer vermittelt wird.³⁾ Organisch wächst alles, wurde früher dargethan;⁴⁾ in unserm Fall Realisierung des Vorbildes und dessen Carrikaturen. Stirbt der Organismus nicht und hat er göttliches Lebensprincip, so überwindet die Kraft alle Krisen. Und das ist der positive Ueberschuss.

e) Dazu kommt: Ist Christus, der θεάνθρωπος, das Zünglein an der Wage alles aussergöttlichen Geschehens, so brauchen wir nur an die theologische Unterscheidung eines persönlichen, eines sacramentalen und eines mystischen Christus zu denken, um neue Lichtquellen für das geschichtliche Begreifen der innersten Menschengeschicke zu erhalten.

Wenn die ganze Welt nach dem Vollmasse des persönlichen Christus berechnet ist, dieser Christus aber kein blosses Abstractum, kein doketisches Schattenwesen, sondern der concreteste Mensch von allen sein will und doch zugleich der universellste, dann bedurfte es genau aller jener Generationsreihen, die wirklich statt hatten, damit er gerade dieses Blut nach

¹⁾ Ib. 1895 (Art. V.)

²⁾ cf. S. Th. S. th. p. 3 q. 1.

³⁾ cf. S. Th. II, II q. 174 a. 6.

⁴⁾ Studien 1892 S. 180 f.

Quantität und Qualität in den Adern fließen fühlte, das für die Erlöser-Aufgabe ihm angemessen schien; ¹⁾ — dann mussten genau so viele Culturfactoren sich ausgestalten, sich combinieren und zum Ansatz kommen, als eben in ihrer Verlängerung und Fernwirkung genügte, um Lebens- und Bildungs- und Wirksamkeitsverhältnisse für „die Hoffnung der Völker, den speciosus prae filiis hominum“ pragmatisch zu bestimmen. Von der Geburt in Bethlehem aus trägt wiederum die gewöhnliche Pragmatik der organischen Harmonie zwischen Natur und Ueber- und Aussernatur in ihren concreten Gestalten hin zu einer bestimmten Zeit künftigen Abschlusses, so dass, wer die vorchristliche gottmenschliche Pragmatik genau zu beschreiben vermöchte, auch ohne zu grosse Mühe das Ende der Zeiten berechnen könnte. Letzteres ist uns versagt; wir vermessen uns daher auch des Ersteren nicht; einige Bruchtheile aber zu erkennen, gelüstet es die Geschichts-Philosophie. ²⁾

f) Sacramente im strengen Sinne hat nur das Christenthum, im weiteren dagegen war stets die Menschheit mit solchen ausgerüstet; geschichtsphilosophisch mag es sich empfehlen, von einem symbolischen Christus zu sprechen, dessen Bild in allem Menschenthum, ja sogar in der lebenslosen Natur wieder schimmert. Die Scholastiker früherer Tage pflogen subtile Untersuchungen über vestigia, similitudo et imago Gottes in der Schöpfung; sie sind heute ziemlich ausser Curs. Ob so ganz mit Recht? Jedenfalls waren es tiefgehende Speculationen und Aeusserungen gesch. philos. Sinnes. Unsere Zeit beschäftigte sich dagegen mit religiöser Symbolik oder auch mit allgemeinem Symbolismus, frühere Gene-

¹⁾ » Es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor.«

Göthe, Iphig.

²⁾ Vom Gesichtspunkt der Erlösung aus beantwortet der hl. Thomas die zwei kühnen Fragen: Utrum conveniens fuerit Deum incarnari a principio mundi? p. 3 q. 1 a. 1 und: utrum ejus incarnatio differri debuerit usque ad finem mundi? ib. a. 2. — Bei der Erörterung, ob Christus zur passenden Zeit geboren sei, gibt er den schönen Bescheid: . . . haec est differentia inter Christum et alios homines, quod alii homines nascuntur subjecti necessitati temporis; Christus autem, tanquam dominus et conditor omnium temporum, elegit sibi tempus in quo nasceretur, sicut et matrem et locum. Et quia » quae a Deo sunt, ordinata sunt« (Rom 13, 1), et convenienter disposita, consequens est, quod convenientissimo tempore Christus nasceretur. p. 3 q. 35 a. 8 e. In der Antwort ad primum wird mit Berufung auf S. Hieron. der Friedenszustand unter Augustus in pragmatische Beziehung zum Charakter des Friedensfürsten gebracht. Der Aquinate findet also den letzten Grund in dem individuellen Belieben des ewigen Künstlers. — Einschlägig sind ferner die höchst interessanten Lösungen der Fragen: Utrum lex nova debuerit dari a principio mundi? I, II q. 106 a. 3 und: Utrum lex vetus convenienter data fuerit tempore Moysi ib. q. 98 a. 6.

rationen ganz besonders mit Typik und Allegorie, religiöser und profaner Art. Woher das Alles? Es ist allerdings eine wohlfeile Kunst, mit hyperkritischem Selbstbewusstsein und vornehm lächelnden Selbstvertrauen derlei Gedanken einfach als „Verirrungen des menschlichen Geistes“ auszugeben. Aber muss denn immer zuerst das eine vernichtet werden, damit das andere Raum gewinne? Im Reich des Geistes gibt es doch ungemessene Weiten und es dürfte der geistvollste Philolog neben dem geistreichsten Allegoriker recht freundschaftlich Platz haben, sobald man das Causalitätsgesetz nicht nur auf lautliche oder syntaktische Erscheinungen, sondern auch auf völkerpsychologische Thatsachen anwendet. Eine ungezählte Summe von typischen, allegorischen, symbolischen Gedanken bietet einen ungehobenen, geschichts-philosophischen Schatz, der für jene grösste Bedeutung hat, welche im *θεάνθρωπος* die Exemplarursache aller Geschichte erblicken. In einzelnen Strichen das zu zeichnen, ist eine bedeutende Arbeit für sich. Jetzt genüge die Andeutung.¹⁾

g) Der mystische Christus endlich äussert sich in der Geschichte als Theokratie. Woher die Erscheinung, dass kein Staat noch auftrat bis Christus, der nicht irgendwie theokratisch gewesen?²⁾ Auch der christliche Staat ist es, nur ist seine Macht-sphäre eingeschränkt und für Vieles die Competenz zwischen sacerdotium und imperium rechtlich und factisch ausgeschieden. Im nichtchristlichen Staat dagegen ist die oberste Spitze rechtlich immer die Verbindung beider Elemente und die factischen Modificationen sind nur accidentelle Kreuzungen.³⁾ Lässt sich

1) Eine praktische Bemerkung möge gestattet sein. So mancher Theologe rümpft gar weise die Nase über die tastenden Schritte der Geschichts-Philosophie, capituliert aber desto tapferer vor jedem rationalistischen Angriff auf seine ehrwürdige exegetische Tradition. Thäte ein solcher nicht besser, an der positiven Arbeit sich zu betheiligen? »Freund, res tua hic agitur«, so möchte ich ihm sagen und beisetzen: Ob die Geschichts-Philosophie zur Theologie oder zur Philosophie oder zur Geschichte gehört, mögen Spätere entscheiden, wenn einmal der systematische Rohbau vollendet ist. Wie viel Jahrzehnte dazu nöthig, weiss Niemand. Das wissen wir: Je mehr Arbeiter und je mehr theologisch geschulte Arbeiter, desto eher. Also Hand an's Werk! Und sagt Dir ein guter Freund wie einer der besten dem Schreiber: »Was Du da treibst, ist weder Geschichte noch Philosophie u. s. f.«, so tröste Dich mit ihm: Etwas ist es doch und zwar etwas recht Nothwendiges, und das heissen wir so lange Geschichts-Philosophie, bis ein besserer Name dafür aufgebracht wird.

2) Vgl. dazu Cathrein, Moralphilos. II. Bd.

3) Hegel bekanntlich erklärte: der Staat ist der präesente Gott. Wenn er bei Gott an Christus gedacht und unter Staat die zu einem theokratischen Gemeinwesen verbundene Menschheit gemeint hätte, so brauchten wir uns daran kaum zu stossen. Das ewige Wort hat sich von Adam an die Menschheit vermählen wollen und bezeichnet sich oft genug als treuen Gemahl. Diese Gemahlschaft sollte wachsen, wie S. Paulus deutlich es sagt, und darum sind die theokratischen Formen immer fortgeschritten. Freilich schienen sie bisweilen zersprengt,

solch' politisches Gottmenschthum erklären ohne beständigen Abfall der Weltregierung von sich selbst, wenn die Incarnation nicht das erste Vorbild ist, d. h. wenn nicht alle sociale und politische Gestaltung oder Verschiebung auf die vollendetste Theokratie der katholischen Kirche abzielt?

Wir sind damit auf einen Punkt gestossen, über den auch im Kreise katholischer Denker nicht völlige Uebereinstimmung herrscht und der eine genauere Betrachtung verlangt. Hier mag es mittlerweile erlaubt sein, auf die Anschauungen des hl. Paulus zu verweisen und an eine Stelle aus dem pastor des Hermas zu erinnern. In der zweiten Vision sieht er eine alte Frau und wird gefragt, für wen er sie halte. „Für eine Sibylle“, antwortet Hermas. „Du irrest“, lautet die Entgegnung. „Quae est ergo Domine?“ Et dixit mihi: „Ecclesia Dei est.“ Et dixi ad illum: „Quare ergo anus est?“ „Quoniam“ inquit „omnium prima creata est, ideo anus; et propter illam mundus factus est.“ Die Kirche also war das Motiv der Schöpfung; Christus aber ist die Kirche. Aelteste christliche Geschichts-Philosophie also ist es zu sagen, der „Menschensohn“ sei die Exemplarursache der Weltoper.

h) Was erklärt sich weiterhin? Es erklärt sich die Mischung des Ordentlichen und Ausserordentlichen und dazu die Gesetzmässigkeit des Ausserordentlichen, die alle Geschichte durchzieht.

Etwas völlig Ausserordentliches sind beispielshalber die Wunder. Sie kreuzen die gewohnten Wirkungen der ordentlichen Kräfte; nicht zwar heben sie dieselben auf oder verletzen deren Natur; sie bringen aber ein kreuzendes und ablenkendes Princip zur Geltung, so dass die Ordnung des Gewohnten dienstbar und hörig wird der Ordnung des Ungewohnten. Woher das? Warum das?

Auf die Frage des Woher antwortet der Naturalismus: Das kommt von unserer Unwissenheit: nur wenige Kräfte sind uns bekannt, viele unbekannt.

Allein solche Antwort trifft ja nicht einmal die Frage, wenn es sich um Wunder im strengen Sinn der kath. Theologie

aber die Lösung der Bande diene nur als Vorbereitung zu vollkommeneren. Manchem dünken die Concessionen der Concordate u. dgl. misslich; er übersieht, dass der einzelne Staat dadurch aufstieg in der Rangliste der Kirchendiener. Der zweite Psalm erscheint auf solchem Hintergrunde besonders grossartig: er gibt den Text für manche Composition der Menschheitsoper. Die Geschichts-Philosophie unserer Vordern, welche so sehr die Weltmonarchieen betonte, ist zwar nicht mehr beliebt, man wird aber doch sich befreunden müssen, ihr einen bestimmten Wert zuzuerkennen. Haben sie nicht der socialen Einheit, also dem Frieden gedient? Und wenn das, wo ist die Spitze der aufsteigenden Stufen anders als beim mystischen Christus? »Einen zu bereichern unter Allen, musste diese schöne Götterwelt vergeh'n.«

handelt. Da sind die Kräfte bekannt: es sind übernatürliche, welche die Natur für höhere Ziele verwenden und darum einschränken oder ausweiten, überhaupt modificieren.

Dreht sich aber die Frage um Wunder im weiteren Sinne, um die prodigia, τέρατα u. dgl. der Alten, um Abnormitäten, um überraschende Störungen oder Abweichungen, so erklärt uns die rationalistische Antwort höchstens den formalen Punkt, nicht aber die Sache: d. h. wir verstehen nach dem erhaltenen Bescheid, woher es kommt, dass uns manche Erscheinungen auffallen, aber wir verstehen noch keineswegs, woher denn solche Störungen entstehen. Ob uns die Kräfte bekannt oder nicht bekannt sind, sie sind da, sind geschaffen und sind in bester Ordnung geschaffen: woher also die Ablenkungen? Entweder nimmt man mindestens zwei Ordnungen an, die sich kreuzen oder man muss auf jegliche Auskunft verzichten. Beliebt Letzteres dem Rationalismus, so lassen wir ihm solch Vergnügen. Wer aber weiter forscht, findet bald, dass diese 2 Ordnungen unmöglich coordiniert sein können. Wirkungen entsprechen ihren Ursachen: die Summe der ausserordentlichen Erscheinungen ist zwar extensiv viel geringer als die der ordentlichen, intensiv aber ist sie mächtiger; mithin muss sie intensiv höher stehen und muss einer übergeordneten Kräftesumme entsprechen. Wo haben nun diese Kräfte ihren Quell- und Ausgangspunkt? Dort offenbar nicht, wo wir den letzten Formalgrund der im Wesen geschlossenen Natur finden. Im Gegentheil: wir müssen von Gott als der Unveränderlichkeit selber und als der lebendigen Ordnung zunächst unverbrüchliche Regelmässigkeit seiner Schöpfung erwarten. — Auch nicht dort, wo die Integrität eines Wesens vollkommen ist. Es gehört nicht zur integralen Geschlossenheit des Geschöpfes, dass es zum Theil unter Gesetzen der Ordentlichkeit, zum Theil unter solchen der Ausserordentlichkeit stehe. — Und doch gibt es der thatsächlichen Ausserordentlichkeiten gerade genug. Auch unsere rationalistischen Gegner sind davon bestens überzeugt und verfehlen nicht, selbe als sicherste Zuflucht aufzusuchen. Sagen sie nicht, sobald mit Hallucinationen, Mythen, Fälschungen nichts mehr auszurichten ist: Es war eben eine ausserordentliche Persönlichkeit? Die Ausserordentlichste der Ausserordentlichen war Christus!

Mithin bleibt nichts übrig, als für die Summe des Ausserordentlichen und ihre Zusammenordnung eine letzte und eigene ἀρχή der Ausserordentlichkeit zu postulieren. Wo findet die Philosophie eine solche, wenn in der göttlichen Natur nicht eine gegliederte Selbstheit ist? Und wo fände sie eine entsprechendere und vernunftgemässere Bestimmung dieser Selbstheiten als bei der christlichen Speculation? Sollte es jemand vorziehen, bei der neuplatonischen Lehre oder beim Tao

des chinesischen Denkers stehen zu bleiben,¹⁾ so wird das nothwendig Befremden erregen, weil ja evident die christliche Darlegung viel klarer und fasslicher ist als jene, auch wenn man nur historisch-kritisch die Sache sich beschaut.

Der kath. Theologe findet die *πρώτη ἀρχή* der Ausserordentlichkeit in der Uebernatur und ihrem nächsten Urheber, den er nach dem Appropriationsgesetz im Verbum caro factum sucht. Soweit nun der Begriff Ausserordentlichkeit mit dem theologischen Begriff der Aussernatur sich deckt, scheint mir diese Bestimmung zu genügen, um auch die Frage des Warum zu beantworten. Wenn die Menschheit zu einem specifisch göttlichen Sein der Uebernatur erhoben wird, so bringt es die passende Disposition mit sich, dass sie ausserordentliche Steigerungen und Vervollkommnungen ihrer Natur empfängt durch leibliche Unsterblichkeit, durch Freisein von der Begierlichkeit und andere Vorzüge, mit denen alte Völkersagen die ersten Menschen ausgerüstet beschreiben.

Nimmt man aber Ausserordentlichkeit nicht im theologischen, sondern im philologisch-philosophischen Sinn, um das zu bezeichnen, was überhaupt gegenüber einer bestimmten Zusammenordnung von Wirkungen und Ursachen als hervorstechend oder auffällig sich abhebt, so treten in allen 3 Ordnungen: der Natur, der Aussernatur, der Uebernatur Erscheinungen von ausserordentlichem Charakter auf, und es ist dann auch für den Theologen noch eine eigene Frage: Warum sind die 3 Ordnungen nicht so zusammengestimmt, dass alles ganz regelmässig ohne kreuzende Abweichungen verläuft?

Es ist möglich, dass ein Theologe diese Aporie schon so formulirt und entsprechend erörtert hat. Mir ist es augenblicklich nicht bekannt und ich wäre sehr dankbar, wenn jemand meiner Unwissenheit abhelfen möchte. Ansätze zur Lösung sind natürlich

¹⁾ Laotse bildet bekanntlich eine der schwierigsten Persönlichkeiten in der Geschichte der Philos. Ich bekenne mich zur Auffassung Braig's (»Die Zukunft-Religion und das Princip des Subjectivismus.« Herder. 1882), der im Zusatz VI aufstellt: a) die Körperlichkeit Gottes lässt sich bei Laotse nicht nachweisen; b) ebensowenig ist schon 500 Jahre vor Christus dem Chinesen das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit kund gewesen; c) verschiedene pantheistisch klingende Wendungen sind nicht nothwendig so zu deuten. »Nur soviel wird man bei aufmerksamer Lectüre des Theosophen sagen dürfen: es sei von diesem gewaltigen Denker die Unzulänglichkeit des abstracten Unitarismus in Betreff des Begriffes vom Absoluten geahnt worden.« Zugleich denke ich mit Braig Zus. XII, es liege hier eine Berührung mit Juden in irgend einer Weise vor, so dass der biblische Gottesname die Grundlage für den chinesischen »Ansatz einer speculativen Deutung« abgab. Nach V. v. Strauss ist ja Ji Hi Wei im Chinesischen ein Fremdwort; irgendwoher muss es also importirt sein; am nächsten liegt: jahve = Ji Hi Wei. Will man das nicht, so bleibt der Gedanke an die mehr oder weniger erhaltene und zugängliche Ur- und Patriarchaltradition offen.

genug vorhanden. Z. B. wird der numerische Rückgang der Wunder bei fortschreitender Ausbreitung des Christenthums schon von den Vätern aus dem Gesetz organischer Entwicklung erklärt, wenn sie sagen: Wie das kleine Bäumlein, frisch gepflanzt, besonderer Pflege bedarf, so bedurfte ihrer auch das Christenthum bei seinem Entstehen. Auf das gleiche Gesetz greift wesentlich die theologische Erörterung zurück, welche den Grund angibt, warum die potestas universalis der Apostel nur eine persönliche und keine auf die Nachfolger übertragbare war. Solche organische, dazu pädagogisch-didactische, physiologische Analogieen sind höchst schätzenswert und führen den Blick schon weit hinaus. Aber genügen sie, um eine Erscheinung und Persönlichkeit zu erklären, wie der hl. Paulus war? Er war nicht absolut nothwendig, auch wenn wir alle Constellation der Dinge so lassen, wie sie waren. Er entspricht aber zweifelsohne ganz ausserordentlich fein aller vor- und zurückschauenden göttlichen und menschlichen Pragmatik. Wo finden wir also das regelnde Princip der allenthalben auftauchenden Ausserordentlichkeiten?

Die Frage ist von einschneidender Bedeutung für den Geschichts-Philosophen. Man verlangt von ihm zu wissen, welche Stellung namentlich die sogenannten „Genies“ im Weltplan beanspruchen.¹⁾

i) Damit hängt unvermeidlich zusammen eine Verständigung über den Beruf und seine letzte Grundlage: alles höchst schwierige Probleme, bei denen weiter ausgeholt werden muss, um auch nur etwas tiefer zu dringen. Wiederum kann nur die Berufung auf die Persönlichkeit des gottmenschlichen Helden und dessen allerindividuellsten Belieben frommen. Wenn man den Ausdruck erlaubt, so will ich sagen: Der gottmenschliche Urtypus macht Schule in verschiedenen Abstufungen ausserordentlicher Persönlichkeiten, welche die Hauptrollen des Welt dramas zu übernehmen haben. Und zwar sind sie so abgestuft, dass die irdische Erscheinung des ewigen Wortes den Massstab bildet.²⁾

¹⁾ So Fischer im oben (Art. V.) angeführten Programm S. 38.

²⁾ Dabei, dünkt mir, muss Hegel's Absolutes, Position und Negation und Synthese entschieden sich als insolvent erklären; auch Günther muss hier scheitern: nur der concreteste, freieste Christus kann Licht bringen. — Was Hegel's Gesch.-Philos. betrifft, vgl. Art. IV. 1893, S. 233—235. — Grupp setzt sich mit der Hegel'schen Formel auseinander l. c. I S. 140 f. und S. 74. Günther anlangend lese man Dr. Ernst Melzer »Die theistische Gottes- und Weltanschauung als Grundlage der Geschichts-Philosophie« (Neisse. Graveur. 1888.) 3. Cap. § 9 Der göttliche Lebensprocess. § 10 Der Nichtichgedanke Gottes und dessen Realisierung. § 11 Der göttliche Weltplan. S. 32 f. heisst es: »Wegen seiner unzertrennlichen Verbindung mit der Weltidee liebt Gott diese als ein Moment seines eigenen Lebens und diese Liebe ist für ihn das Motiv zur Verwirklichung jener Idee mittelst der Schöpfung (Süd. 215 f.). Er realisiert diesen

Denn was wollen wir eigentlich sagen mit dem so viel gebrauchten Wort Beruf? Sprachlich bedeutet es jedenfalls den an jemanden ergehenden Ruf zu einem Thun. Sächlich bedeutet es einen Ruf, der von einer Seite ausgeht, die das Recht hat, diesen Ruf dem andern zu thun und zwar für eine Sache oder Leistung, die entweder habituell den Berufenen selber berührt, oder in ihrer Wirkung für andere dauernd und wiederholt zur Geltung kommt. Die Verpflichtung anlangend, welche dem Berufe entspricht, ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem gebieterrischen Rufe des Herrn und zwischen einer Berufs-Eröffnung von zuständiger Seite. Der Beruf, wie wir ihn vom Befehl und von der Verpflichtung im Sprachgebrauch unterscheiden, kommt dem Rathe sehr nahe, ist aber mehr und steht in der Mitte zwischen Beiden. Er theilt mit dem Ruf des Befehles oder einer Weisung ein gewisses Subordinationsverhältnis, mit dem Rathe die Beziehung einer natürlichen oder freien und freundschaftlichen Gleichstellung. Der eigentliche Beruf in seiner vollen Idealität und Ritterlichkeit, wie ihn erst und einzig die christliche Weltanschauung für die Terminologie ausgeprägt hat, ist ein wahres Wunder- und Zauberkind, das bald wie ein holder und gütiger Engel, bald wie ein Lichtstrahl in grauser Finsternis, bald wie ein dräuender Cherub, bald wie ein grimmer und höllischer Rachegeist den Biographen bemerkenswerter Persönlichkeiten ganz merkwürdige, allzeit willige Dienste thut.

Ist dieser Beruf, mit dem begabte und edel veranlagte Biographen ihre Helden verklären oder sonst unentwirrbare Lebensräthsel so leicht und so zur allgemeinen Befriedigung lösen, nur eine ihnen eigenthümliche Fiction? Wohl kaum. Woher käme es sonst, dass Vater und Mutter in den untersten christlichen Gesellschaftskreisen nicht weniger als in den höchsten, wenn anders der Begriff „Beruf“ nicht zur Scheidemünze von nominalistischen Tauschwert ihnen geworden, so viel Gedanken über den Beruf ihrer Kinder sich machen? Woher kommt es, dass der lucrative Geschäftsmann, der realistisch gesinnte Künstler so oft das eigentlich entscheidende Urtheil nur dadurch zu sprechen vermeint, dass er sagt: „Junger Freund, Dir fehlt der Beruf?“ Woher kommt es, dass Demagogen aller Zeiten und verschiedenster Zonen das Volk am sichersten dadurch mit sich rissen, dass sie einen Beruf ihm vorredeten und beibrachten, welcher ihren Zwecken

Gedanken in eben so vielen Factoren oder Momenten, als derselbe sich von Ewigkeit her in seinem Leben eingestellt hat. Demgemäss ist die Welterschöpfung Gottes identisch mit der Realisierung seiner formalen Weltidee in 3 Factoren oder Principien, von denen zwei, Geist und Natur, in Antithese zu einander stehen, während der dritte, der Mensch, die Synthese derselben ist. Wo ist da noch Raum für andere Antithesen und Synthesen?

entsprach? Woher kommt es, dass die gewaltigen Machthaber und Völker-Geisseln des Orientes nach dem Zeugnis der Keilinschriften und der jüdischen Propheten so leicht erklärten, die Völker, die Rechte, die Freiheit, das Glück, den Frieden zu zerstampfen sei ein specieller, ihrer Person gewordener Beruf? Ist es möglich, dass eine reine Fiction durch alle Jahrhunderte solch reale und reellste Zaubermacht übe? Es ist unmöglich. Also muss eine objective Grundlage gefunden werden, und diese muss typisch-concret im Weltplan von Gott gedacht sein. Wo ist der Typus? Adams Beruf reicht nicht zur Erklärung; er stand der Pflicht und dem Rufe zu nahe. Wird man den plastischen ausreichenden Typus des Berufes schlechtweg und im edelsten Sinn genommen finden können ohne an Jenen zu denken, von dem der Psalm sagt: *Ecce venio*? Der tiefer forschende Leser mag selber entscheiden.

Noch manch andere Betrachtung könnte unsere Hypothese stützen. So z. B. die Analyse des Falles der Engel mit seiner Nachwirkung auf die Menschheit, der früher einmal (1893 Art. IV S. 227 ff.) gestreift wurde; der Ausgleich zwischen moralischer Schuld und Sühne, Niederlage und Siegesfreude u. a. Das Gesagte mag genügen oder zu Besserem reizen. Es gibt nichts, was die Hypothese von vorneherein metaphysisch unmöglich machte. Es gibt nichts Empirisches, dem sie widerspräche. Es gibt vieles, das sie gut und sie allein erklärt. Mithin ist diese Hypothese unter Philosophen und bei der Philosophie überhaupt hoffähig.

Zusatz. Eine Reihe der trefflichsten Gedanken in edler Form für das behandelte Problem findet man in dem erquickenden Buche von Dr. Bonifaz (Pius) Gams: *Ausgang und Ziel der Geschichte*. (Tübingen, Laupp. 1850.) S. 96—158 wird dargethan: »Christus ist der Mittelpunkt der Geschichte durch die von ihm geoffenbarte Wahrheit (Cap. XIII); . . . das neue Princip der Gesch. durch die von ihm vollzogene Erlösung (Cap. XIV); . . . das Pfincip der Geschichte durch die Macht der Einheit und Einigung, welche mit ihm in die Welt eintrat, deren neues Haupt er geworden (Cap. XV). Diese Einheit ist in Christus ein die Völker umschlingendes Band geworden (Cap. XVI). Christus ist das Princip der Gesch., weil in ihm allein ein wahrhaftiger Fortschritt dem Geschlechte eröffnet ist (Cap. XVII), Christus ist das Princip der Geschichte, weil er allein die wahre Glückseligkeit dem Geschlechte und den Einzelnen mittheilt.« (Cap. XVIII). Daran schliesst sich eine kritische Uebersicht über »die verschiedenen Ansichten von dem Ziele der Geschichte« (Cap. XIX S. 158—182). Wie die Ueberschriften zeigen, fusst Gams zunächst auf der Erlösung und scheidet die vorbildliche von der Zweck- und Wirkursache nicht eigens aus, während unsere Abhandlung in erster Linie die Incarnation, die Erlösung aber erst an zweiter Stelle betont. — Nostitz, *Problem der Cultur*, kommt im IV. Absch. »Die Cultur der Menschheit und das Reich Jesu Christi« anschliessend an Hettinger auf »das Ideal über alle Ideale« S. 159 ff. zu sprechen. Er unterscheidet S. 150 in der Gesamtgeschichte »das ursprüngliche Gottesreich, das zerstörte, das wiederhergestellte, und das über das irdische Stadium hinausliegende »vollendete Reich Gottes«, unterlässt es aber, ausdrücklich Christum als Idealprincip auch des ursprünglichen Stadiums zu nennen, obwohl die Prämissen das nahe legen und obwohl er über die gewohnte Art hinausgehend einige recht dankenswerte Striche für die Cultur des Urstandes beibringt. S. 151 f.